

# VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 19

Schwerpunkt: Objekte als Quellen der Medizingeschichte

Herausgegeben von

Fritz Dross, Elisabeth Lobenwein, Marion Ruisinger,  
Alois Unterkircher

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2020



Alexander Sigelen, Mannheim (Rez.)

**Alfred MEURER,**  
**Das Allheilmittel des 20. Jahrhunderts.**  
**Eine kleine Kulturgeschichte des Radiums**  
 (Kromsdorf/Weimar 2017: Jonas Verlag), 222 S.,  
 zahlr. Abb., EUR 32,00.  
 ISBN 978-3-89445-534-7

„Eine tägliche radioaktive Massage schützt das Gesicht vor Falten und bewahrt unbegrenzt die Frische der Gesichtsfarbe.“ Mit solchen Versprechen heilender, verjüngender, verschönernder und stärkender Wirkungen wurden in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Heil- und Pflege-mittel vertrieben, die Radium enthielten. Das vorliegende Buch von Alfred Meurer geht der Kulturgeschichte des 1898 von Marie und Pierre Curie entdeckten radioaktiven Elements Ra-dium und seiner Karriere als vermeintliches „Allheilmittel“ nach. Meurer interessiert dabei ausdrücklich nicht die medizinische Wirkweise dieser Produkte. Vielmehr möchte er heraus-arbeiten, „mit welchen Argumenten und Methoden Hersteller und Händler ihre Produkte ver-markteten [und], in welchen Kategorien die involvierten Wissenschaftler und Geschäftsleute dachten“. Dabei fokussiert er auf die „Einbindung der damals verwendeten Argumente und der bevorzugten Produktästhetik in die zeitgenössische Kulturgeschichte und damit auch in die damals im kollektiven Gedächtnis verfügbaren Traditionen“ (S. 16).

Das Buch beginnt mit einem wissenschaftshistorischen Abriss, in dem die Entdeckung des Radiums und der Radioaktivität dargestellt werden. Dem folgt ein Kapitel, in dem die physiolo-gischen Wirkungen der neu entdeckten Strahlen im Mittelpunkt stehen. Anschließend stellt er verschiedene medizinische und kosmetische Anwendungen vor. Ihren Ausgang nahmen diese bei natürlich vorkommenden Radiumquellen und an diesen errichteten Radiumbädern. Das Quellwasser wurde getrunken, zum Baden genutzt oder inhaliert. Da seine Radioaktivität schnell nachließ, eignete es sich nicht für den Versand. Daher wurden zahlreiche Geräte zur Selbstme-dikation entwickelt, wie sogenannte Emanatoren. Dabei handelt es sich um Geräte, die Radium enthalten, das beim Zerfall das radioaktive Edelgas Radon produziert, das sich im Wasser löste. Daraus entwickelte sich ein schier unübersehbarer Markt für radioaktive Mittel, aber auch Pseudo-Radiumprodukte. Diese reichen von A wie Augenbinden bis zu Z wie Zäpfchen. Da-zwischen finden sich unter anderem strahlende Betteinlagen, Haarwässer und Zahncremes.

Die folgende Untersuchung der „Argumentations- und Werbestrategien“ beruht auf einer dichten Beschreibung von Werbeschriften für Radium-Produkte. Deren Propagatoren machten darin aus einer eingeschränkten Befürwortung einer heilkräftigen Wirksamkeit schwacher Ra-diumstrahlung durch Wissenschaftler und Badeärzte eine „unumstößliche [...], immer wieder betonte [...] Wahrheit“ (S. 73). Meurer sieht dabei verschiedene Strategien: Die Hersteller beriefen sich auf wissenschaftliche Erkenntnisse, die jedoch entstellend verkürzt oder bewusst verfälscht wurden, oder führten wissenschaftliche, medizinische und gesellschaftliche Auto-ritäten an, gleichsam als „säkulare Glaubensautoritäten“ (S. 110). So zeigt Meurer Parallelen zwischen der rasanten Karriere des Radiums und der Marienerscheinung von Lourdes auf, die

angeblich eine heilende Quelle entspringen ließ und damit den Ort zur Wallfahrtsstätte machte. Zudem führt die Werbung Zeugnisse von Patient\*innen auf, die durch Radium vermeintlich Heilung gefunden hätten. Mit der Behauptung, Radium sei ein „Allheilmittel“, reihen sie sich in einen seit der Antike nachweisbaren medizinischen Diskurs ein. Zudem bediente sich das Radiumgewerbe vitalistischer Begrifflichkeiten, die im Zeichen der Lebensreformbewegung *en vogue* waren.

In den Diskurs der Lebensreform fügt sich auch das Versprechen der Natürlichkeit und Harmlosigkeit des Radiums. Diesem stellt Meurer den Tod des bekannten Sportlers und Lebermanns Eben McBurney Byers (1880–1932) gegenüber, der über 1.400 Flaschen der radiumhaltigen Trinklösung „Radithor“ zu sich genommen hatte. Dies und die Schäden von Arbeiterinnen, die Radium-Farbe auf Ziffernblätter aufgetragen hatten, führte in den 1930er Jahren in den USA zu einem Verbot radiumhaltiger Heilmittel, während die Produktion in Europa noch bis zum Zweiten Weltkrieg andauerte.

Im Folgenden untersucht Meurer im Sinne des *material* und *iconic turn* die „Ästhetik des Radiums“. Zunächst nimmt er die Produktgestaltung in den Blick, vor allem die der Emanatoren. Diese hätten als „bisher unbekannte, völlig neuartige [...] Produkte“ ein neues verkaufsförderndes Design erfordert (S. 133). Folgende Bezugspunkte arbeitet er heraus: Gefäße in Urnenform verweisen auf Vorgeschichte und klassisches Altertum, ebenso aber auch auf sakrale Gegenstände. Zudem spielt das Design auf Laborgeräte und wissenschaftliche Apparate an, beispielsweise mit Aktivatoren aus Glas. Es finden sich auch Anklänge an die bürgerliche Genusskultur. Emanatoren in Form vernickelter Metallgefäße erinnern etwa an Geräte zur Kaffeezubereitung. Modernität und Kennerschaft vermitteln auch kunstgewerblich im Art-Déco-Stil gestaltete Apparate. Diese positiven ästhetischen Bezüge, die je nach Kontext „Würde, Seriosität, Wissenschaftlichkeit, Tradition oder Modernität“ ausstrahlten, bekräftigen die „Heilungs- und Vitalisierungsversprechungen“ der Apparate (S. 138). Auch die Namen wurden bewusst ausgewählt. Häufig enden sie auf die griechisch-lateinische Endsilbe „-or“, die Aktivität kennzeichnet. Zudem sind sie, wie bei vielen Erfindungen des 19. Jahrhunderts, der lateinisch-griechischen Wissenschaftssprache der Bildungs-Eliten entnommen.

Die Grafiken und Fotos, die Reklame, Produktverpackungen oder Beipackzettel zeichnen sich ebenfalls durch eine eklektizistische Übernahme unterschiedlicher Stile aus. Sie beziehen sich „auf die alte Tradition der Allegorien, auf den Klassizismus oder den Jugendstil, auf die Kunst des Symbolismus, auf einen unspezifischen Mystizismus, auf die antiken und paganen Kulturen, auf die Lebensreformbewegung und nicht zuletzt auf die Mode und die zu ihrer jeweiligen Zeit aktuellen Schönheitsideale“ (S. 169). Die Strahlung war jedoch das wirkmächtigste Bildmotiv. Es entstammte ursprünglich religiösen Zusammenhängen und war seit der Antike gebräuchlich. Es war wichtig, um etwas sichtbar und anschaulich zu machen, das wie Radioaktivität für das menschliche Auge unsichtbar ist. Als weitere Bildmotive macht Meurer historisierende, mythologische und allegorische Motive, zeitgenössische Einflüsse sowie „Schönheit“ als Bildsujet aus.

In seiner Bewertung kommt Meurer zum Ergebnis, dass sich „die Argumente und rhetorischen Muster“ in Anzeigen für radiumhaltige Produkte nicht grundsätzlich, sondern nur graduell von denen anderer Heil- und Kosmetikprodukte unterscheiden. So „nehmen unseriöse Versprechungen bei der Werbung für radioaktive Produkte besonders häufig extreme Formen an. Starke Übertreibungen und unhaltbare Zusagen absolut sicherer Erfolge sind die Regel, nicht, wie bei der übrigen Reklame, die Ausnahme. Es spricht einiges dafür, dass die Wirksam-

keit von Radiumheilmitteln seitens der Konsument\*innen höher eingeschätzt wurde als die von Quacksalber-Anwendungen auf chemischer Basis oder auf der Grundlage von Magnetismus oder Elektrizität. Ihr Ursprung lag immerhin im angesehenen Milieu der akademischen Naturwissenschaften und ihre Wirkung war, wie immer wieder betont wurde, eine neuartige, physikalische“ (S. 174–175).

Vor dem eigentlichen Schlusswort folgt ein Zwischenfazit zu den Hauptkapiteln. Dieses hätte gut in die allgemeinen Schlussbemerkungen integriert werden können. Auch fällt auf, dass die Kulturgeschichte des Radiums fast ausschließlich aus der Perspektive der Hersteller und Befürworter geschrieben ist. Der Blickwinkel der Anwender\*innen fehlt weitgehend, bis auf die – dem Zweck folgend ausschließlich positiven – Zuschriften von Nutzer\*innen, die in Reklameschriften zitiert werden. Hier hätte die Erschließung weiterer Quellen möglicherweise noch andere Aspekte zur Rezeption der analysierten Argumente und Denkmuster zum Vorschein gebracht. Interessant wäre es gegebenenfalls gewesen – etwas vertiefter, als das im Buch der Fall ist –, einen vergleichenden Blick auf die populäre Elektrotherapie für den Hausgebrauch zu werfen, die ebenso wie die Radium-Therapie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts florierte und mit ähnlichen Heilsversprechen operierte. Dennoch ist das quellenreiche und reich illustrierte Buch für kulturgeschichtlich Interessierte mit Gewinn zu lesen.